

Der widersetzliche Maler Günther Meck

Der einundachtzigjährige Maler Günther Meck hat ein einzigartiges Werk erschaffen und obwohl seine Bilder durch zahlreiche internationale und nationale Auszeichnungen und Preise gewürdigt wurden, wird ihm bis heute nicht die Beachtung zuteil, die er verdient – denn er widersetzt sich bewusst den gängigen Moden.

1935 in Groß Blumberg in Ostbrandenburg im heutigen Polen geboren verschlug es ihn eher zufällig in den Südwesten Deutschlands, in die Pfalz. An der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und an der Hochschule der Künste in Berlin (West) hatte er studiert und folgte Anfang der 1980er Jahre einem Lehrauftrag an die Hochschule für Technik und Gestaltung in Mannheim. Er unterrichtete dort „Freies Gestalten in wissenschaftlicher und angewandter Farbenlehre und Maltechniken“ und hatte außerdem eine Professur am Internationalen Kunstforum in Millstatt. Heute arbeitet und lebt er als freier Künstler in der Nähe der Industriestadt Ludwigshafen.

Noch immer erhebt er seine Stimme gegen die Buchhalter von institutionell geförderter Kultur, die mit ihresgleichen im Saft ihrer Cliqueswirtschaft schmoren und sich am Ende einbilden, selbst Kulturschaffende zu sein. Und da er weder in der Gunst der Kulturbürokratie je stand, noch stehen möchte, ist er stets mit der Frage konfrontiert, wie er auch künftig sich Farbe und Material leisten kann.

Seine Weigerung sich in das institutionalisierte Kunstgeschehen einzuordnen ist seine Reaktion auf die Funktion, die Kunst in den modernen Gesellschaften erfüllt. Wie allgemein bekannt ist Kunst heute an erster Stelle eine Ware – ebenso wie beispielsweise die Waren aus dem Baumarkt. Aber im Gegensatz zum Dübel, mit dessen Hilfe man eine Schraube in eine Wand drehen kann, beschränkt sich die Nutzung von Kunst heute meist auf ihre Funktion als Dekorations-, als Repräsentations- oder als Renditeobjekt. Je höher die Renditeerwartung, desto geringer ist die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk – denn dies ruht ja verschlossen im wohltemperierten Tresor.

Ein Kunstwerk muss mehr können. Und dieses Mehr erst macht ein Bild zum Kunstwerk. Dieses Mehr unterscheidet das Kunstwerk von Dekoration und Kunsthandwerk. Dieses Mehr betrifft die Originalität, die Fähigkeit des Künstlers komplexe Zusammenhänge in einem Bild zu konzentrieren und dadurch zu kommunizieren. Gemeint ist die aufmerksame und die kritische also hinterfragende Auseinandersetzung des Künstlers mit der von ihm wahrgenommenen Welt, also mit Vergangenheit und Gegenwart im Prozess des Schaffens, des Erschaffens. Dies alles geht in ein Kunstwerk ein und lässt sich auch daraus wieder ablesen.

Bis heute zieren sich Kulturinstitutionen Werke auszustellen, die nicht den erprobten Gewohnheiten der Betrachter entsprechen oder gerade als besonders „angesagt“ gelten, auch wenn die aus einem Kniefall vor Moden ausgestellten Bilder dem angesprochenen Mehr fern bleiben.

Unabhängig vom Zeitgeist richtet sich Günther Mecks Interesse auf die Erforschung der Kunst vergangener Kulturen und deren Bedeutung für die heutige Malerei. Seine Arbeiten sind das Ergebnis einer jahrzehntelangen Auseinandersetzung des Künstlers mit den Bildnissen der großen Kulturen der Vergangenheit und Gegenwart wie der keltischen Hallstatt-Kultur, der Kultur der Maya und den Kulturen

Südostasiens. Seine Studien, mit vielen teils abenteuerlichen Reisen in ferne fremde Kulturen verbunden, konzentrierten sich dabei auf die Erforschung und Systematisierung der jeweils vorherrschenden Farbkompositionen und der häufig wiederkehrenden Symbole. Die Ergebnisse seiner dabei gewonnenen Erkenntnisse deuten auf globale kulturelle Einheiten, da die Gemeinsamkeit der Symbole auf eine Gemeinsamkeit der Legenden verweist. Die Unterschiedlichkeit in Gebrauch und Komposition von Farben ist aus der global unterschiedlichen natürlichen und geschaffenen Umgebung zu erklären. Günther Meck geht es bei der Sammlung der Spuren und deren Verdichtung in seinen Gemälden speziell darum, „durch das Nacherleben zum genuinen Erlebnis zurückzufinden“. Auch heute sind kollektive Legenden der Menschheitsgeschichte allgegenwärtig und beeinflussen das jetzige Leben ebenso wie das zukünftiger Generationen an jedem Ort.

Meck gelingt es, seine Beobachtungen gleichwertig neben die Werke der Kultur, in der er lebt, zu stellen und daraus eine Synthese zu entwickeln. Was ihm auffällig erschien, war die Wiederkehr der gleichen Formen und Symbole in Kulturen aller Kontinente, ob in der weit zurück liegenden Geschichte oder in der Gegenwart. Hieraus lassen sich Einblicke in eine ferne Menschheitsgeschichte entwickeln, die als gemeinsam erscheint, jedoch räumlich tausende von Kilometern und zeitlich viele zehntausend Jahre auseinanderliegen kann. In Mecks Bildern öffnet sich ein Universum auf durchaus realem Boden, das dem aufmerksamen Betrachter Zugang zur eigenen Geschichte eröffnet. Dennoch bleiben dabei seine Bilder immer an das reale Leben gebunden. Der Betrachter sollte sich auf eine „Reise“ in das Innere der Bilder einlassen, auf die zu entdeckenden Zusammenhänge, die durch Farbgebung, Linie, Raum, Symbole und vielleicht zu findende konkrete, nicht abstrahierte Formen zum Ausdruck kommen. Die Bilder führen ihn zu den bildnerisch verdichteten Legenden der Menschheit.

Heute versucht Günther Meck die benötigten Materialien für seine Malerei durch Malkurse an Abendschulen zu finanzieren. In diesem Zusammenhang erzählt er folgende Episode aus der Provinz: Ein paar kunstsinnige Hausfrauen, die sich als Künstlerinnen fühlen und so hoffen, dass das Auge auch auf sie fallen würde – man kann ja nie wissen – drängen ihn, das Thema moderne Kunst zu erörtern. Was soll's, denkt er. Hinzu kommen zwei ihm unbekannte Herren, die von der Straße geholt wurden, weil ja heute sowieso jeder über moderne Kunst zu reden vermag. „Moderne, das ist ein weites Feld würde Fontane sagen“, bemerkt Meck und fragt, ob damit institutionell verordnete Kunst – wie heute weit verbreitet – gemeint sei, und was, wenn es sie gäbe – die moderne Kunst, die Kunst der modernen Zeiten – daraus für die Heisenberg'sche Weltformel zu folgern wäre. Die „Stimme des Volkes“ reagierte erbost. Und Günther Meck fügte hinzu: „Ich sage immer Kunst ist Kunst und wenn Kunst da ist, ist Kunst da“. Wozu noch lange darüber streiten; jeder macht einmal eine Dummheit, dachte er und ging.

Mecks Aussage „wenn Kunst da ist, ist Kunst da“ bedeutet in ihrer Umkehrung „wenn keine Kunst da ist, ist keine Kunst da“ und da hilft auch kein Zetern und keine Beteuerung. Denn die hängt eben von dem Mehr ab – von der Originalität des Künstlers und des Werks.

Angesichts der jüngsten gesellschaftlichen Entwicklungen, die vielen Menschen als bedrohlich erscheinen, verleiht Günther Meck heute seinen Wahrnehmungen unter dem Titel *Die Götter sind verrückt* gegenständliche Gestalt. „Ich male nur noch Teufel und Dämonen, denn sie bringen am deutlichsten zum Ausdruck, was heute – für jeden sichtbar – Macht über die Menschen gewonnen hat und was von dieser

Gesellschaft zu erwarten ist.“ Und er unterstreicht die Wirkung dieser Teufel und Dämonen durch extreme Farbgebung, begründet die Verwendung dieser Farben jedoch mit der Abkehr von gängigen Vorlieben. „Tages- oder Nachtleuchtfarben verwende ich in meinen Bildern, weil es mir immer auch darum geht, zeitgemäße Materialien zu verwenden und nicht nur, wie von Kritikern und Neidern oft zu hören ist, von der Goethe'schen Farbenlehre zu plappern und nicht mal selbst in der Lage zu sein, diese auch nur ansatzweise in seinen eigenen Bildern richtig umzusetzen.“

Der Künstler Günther Meck prostituiert sich nicht und widersetzt sich, solange der Tauschwert von Kunst als das primäre Qualitätsmerkmal eines Werkes gilt und der Gebrauchswert von Kunst auf sublimierte Dekoration – der Repräsentation und Kontemplation dienend – reduziert ist, dem vorherrschenden gesellschaftsbedingten Rahmen von Kunst.

Rembert Baumann

Beitrag Zeitschrift *Zweifel*, 3. Jg., Heft 1, Mai 2017